

der britischen Flotte, eine Leistung, die seitens der seefüchtigen Engländer hohe Anerkennung fand. Ebenso führte er im Sommer 1888 die Kaiserjacht Hohenzollern, als auf ihr der Kaiser seinen ersten Besuch bei den nordischen Höfen machte. Und als es galt, die Besitzergreifung des Kautschougebietes durch Entsendung eines Geschwaders zu besiegeln, war es wiederum Prinz Heinrich, den der Kaiser zur Erledigung dieses wichtigen Auftrages wählte. Seit 1895 Flaggoffizier und 1901 Admiral führt der Prinz nunmehr seit drei Jahren als wohlverdienter Bohn seiner Tätigkeit und Zeichen der höchsten Seeoffizierswürde in seiner Admiralsflagge neben der Krone zwei sich kreuzende Admiralsstäbe, während er in der Seereisranliste als Generaloberst mit dem Range eines Generalfeldmarschalls in der Ehrenstellung des Chefs des Füsilierregiments Prinz Heinrich von Preußen (Brandenburgischer) Nr. 35 verzeichnet steht.

So dürfen Marine und Heer den Prinzen Heinrich mit Stolz zu den ihrigen zählen. Die gesamte Wehrkraft des Deutschen Reiches bringt ihm daher zu dem bedeutsamen Abschnitt der Vollendung des 50. Lebensjahres aus treuem Herzen mit allen denen, die früher die Ehre hatten, unter seiner Leitung dem Vaterlande zu dienen, die aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche dar. Aber auch im ganzen deutschen Volke, dessen weitesten Kreisen der schaffensdürstige Hohenzollernprinz durch seine lebhafteste Förderung des Automobilsports und der Luftschiffahrt nahe getreten ist, werden diese Wünsche den freudigsten Widerhall erwecken.

### Eine deutsch-englische Verständigungskonferenz.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre hat man ja in Deutschland allen Grund gegen jede diplomatische oder sonstige öffentliche Aktion, welche eine Verständigung zwischen England und Deutschland herbeiführen soll, äußerst mißtrauisch zu sein, denn alle derartigen Bemühungen sind ja bis jetzt ohne jeden wirklichen Erfolg geblieben, und zwar einfach deshalb, weil in England eine ganz unbegründete Furcht von den Deutschen Kriegsschiffen besteht, und weil England, wie man sogar aus dem Munde der englischen Minister gehört hat, in der Vermehrung der deutschen Kriegsschiffe eine Bedrohung der englischen

Welt Herrschaft zur See erblickt. Deutschland müßte also auf den Bau neuer Kriegsschiffe verzichten oder wenigstens nur alle drei Jahre ein Kriegsschiff bauen, um Englands Freundschaft wieder zu gewinnen. Auf dieses Ansinnen kann aber eine Großmacht nicht eingehen, weil sie selbst frei bestimmen können muß, wieviele Kriegsschiffe sie zur Verteidigung ihrer Interessen bauen will. Die ganze Spannung zwischen England und Deutschland ist also dadurch entstanden, daß England sich fortwährend durch das Anwachsen der deutschen Flotte bedrängt fühlt. Bei der Ueberlegenheit der englischen Flotte über die deutsche, kann aber von einer Bedrohung Englands durch Deutschland keine Rede sein, zumal auch in Deutschland niemand an einen Angriffskrieg gegen England denkt. Die Beziehungen zwischen England und Deutschland befinden sich daher nach wie vor auf einer schiefen Ebene, weil in England der Argwohn gegen Deutschland künstlich und mit allen möglichen Mitteln geschürt wird, und weil England gegen Deutschland ein ganz unerhörtes Spionagesystem in Szene setzt. Lokhem soll nun versucht werden, durch eine englisch-deutsche Verständigungskonferenz die Beziehungen zwischen England und Deutschland zu bessern. Unter dem Vorhabe des früheren englischen Botschafters in Berlin Sir Frank Lascelles soll am 30. Oktober bis zum 1. November, also 3 Tage lang in London eine deutsch-englische Konferenz tagen, an welcher ein Ausschuss von Deutschen und Engländern teilnehmen und wichtige Punkte in Bezug auf die Förderung der Freundschaft zwischen Deutschland und England behandeln soll. An dieser Konferenz sollen zumal auch die in Deutschland und England bestehenden Friedensgesellschaften und auch die kirchlichen Ausschüsse zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England teilnehmen. Als wichtigste Punkte der Tagesordnung der Verständigungskonferenz werden genannt das gegenseitige bessere Kennenlernen beider Völker, die Klarlegung über den wirtschaftlichen Wettbewerb Deutschlands und Englands, der für beide Länder große Vorteile bringt, weil beide Länder auch die größten Kunden für einander sind, dann die Zustände in der englischen und deutschen Presse, in welcher vielfach ohne Not die Alarmtrommel gerührt und neuer Argwohn zwischen Deutschland und England gesät wird, (eine Tatsache, die aber meistens nur

für die englische Presse zutrifft), ferner soll auf der Konferenz die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See in Kriegszeiten und die Beseitigung der kolonialen Gegenstände behandelt werden. Wir müssen zugestehen, daß alle die für die Verständigungskonferenz aufgestellten Beratungspunkte im Grunde genommen sofort von England gehoben werden könnten, wenn England sich geneigt erklärte, Deutschland gerechter zu beurteilen und zu behandeln. Es gehört doch wahrhaftig für jeden gebildeten Engländer nicht viel Mühe dazu, um zu erfahren, daß Deutschland ein friedliebendes Land ist, und daß der wirtschaftliche Wettbewerb zwischen Deutschland und England eine ganz natürliche Folge der deutschen Arbeit ist. Die englische Hekypresse wäre dann auch vor allen Dingen in den englischen Zeitungen „Daily Chronicle“ und „Daily Dispatch“ zum Schweigen zu bringen und große koloniale Gegenstände zwischen Deutschland und England existieren doch wohl nur in der Einbildung Englands.

### Lokales und Allgemeines.

— Ernennung. Herr Bürgermeister Dr. Haberland ist vom Regierungspräsidenten auf Grund der diesem von den zuständigen Ministern übertragenen Befugnis zum II. Stellvertreter des Vorsitzenden des Versicherungsamtes für den Kreis Fischhausen ernannt worden.

— Verreise. Herr Bürgermeister Dr. Haberland hat am 13. d. Mts. seinen Urlaub angetreten, welcher bis zum 7. September währen wird. In allen Angelegenheiten des Magistrats wird der Bürgermeister während dieser Zeit von dem Beigeordneten Herrn Konul Rentel vertreten. In standesamtlichen Angelegenheiten vertritt während dieser Zeit den Bürgermeister Herr Stadtschreiber Zeiss.

Ein trostloser Sonntag war im wahren Sinne des Wortes der letzte. Schon der Freitag und Sonnabend mit seinem trüben Gesicht hatte für den kommenden Tag nichts Verheißendes. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend regnete es ohne Unterlaß. Der stürmische Wind begleitete mit seiner pfeifenden Melodie den flatschenden Regen. Wer es wagte, am Tage einen kleinen Ausgang zu machen, war in wenigen Minuten bis auf die Haut durchnäßt und der sonst schützende Regenschirm hatte wenig Verschlag, da er fast an jeder Straßenecke vom Sturme umgeflüßt

geliebt, er sei mir stets verhältnismäßig fremd geblieben, und ich hätte mit kaltblütiger Grausamkeit gegen ihn gehandelt, wäre bestrebt gewesen, ihn aus seines Vaters Herzen zu verdrängen, wie ich ihn, wenigstens seiner Ansicht nach, aus seinem Testament verdrängt habe. Das sind so ungefähr Raymonds Gedanken, die er wahrscheinlich auch Ihnen beigebracht hat, seitdem Sie so intim mit ihm geworden sind.“

„Wir sind nicht intim. Ich traf ihn ganz zufällig in Coteborough, wie ich Ihnen mitteilte.“

„Sie korrespondieren miteinander?“

„Nein.“

„Hörten Sie von ihm seit jener Begegnung in Coteborough?“

„Nein. Warum fragen Sie mich dies alles?“

„Ich wußte nicht, daß ich Sie mit meinen Fragen belästige,“ erwiderte er, offenbar erstaunt.

„Ich will jede ihrer Fragen, die Sie noch an mich zu richten wünschen, bereitwillig beantworten, wenn Sie mir eine einzige beantworten,“ stieß ich hervor.

„Und welche Frage wäre dies?“ fragte er, sichtlich ein wenig bestirzt.

„Wollen Sie mir darauf antworten?“

„Das kann ich nicht im voraus sagen.“

„Ich bin nicht gewöhnt, mein Wort zu verpfänden, ehe ich weiß, um was es sich handelt. Und dann, Albert, verzeihen Sie, daß ich es ausspreche, ist Ihr Benehmen so sonderbar, daß es mich nicht zu einer vorläufigen Antwort ermutigt.“

„Ich habe mich verraten, ich sehe es, aber mir ist das Herz so voll, Guido. Ich liebe Ihren Bruder Raymond aufrichtig — ich hatte gehofft, Sie liebten ihn auch.“

„Auch ich hatte gehofft, daß es mit der Zeit so käme, wenn wir einander besser verstehen lernten.“

„Oh!“

„Was wollen Sie damit sagen, Albert?“

„Das ist Ihre Frage, aber Sie müssen zuerst die meine beantworten, Guido Paulissen.“

„Es sei. Sprechen Sie frei heraus, was Sie auf dem Herzen haben und ich werde Ihnen antworten, wenn ich kann.“

„Wenn Sie können!“ sagte ich verächtlich.

„Genau so. Es gibt Fragen, die zu stellen Sie kein Recht haben,“ entgegnete er mit ruhiger Würde.

„Doch, doch, ich habe ein Recht dazu!“ rief ich erregt.

„Ich hatte alle Selbstbeherrschung verloren. Als ich später über mein Verhalten in diesem kritischen Augenblick nachdachte, schalt ich mich selbst einen Toren, daß ich

meine Aufregung hatte die Oberhand gewinnen lassen.

„Nun denn, lassen Sie mich ihre Frage hören.“

„Was tun Sie hier mit Raymonds Frau?“ schleuderte ich ihm entgegen.

18. Kapitel.

Wir waren langsam auf der Hochstraße in der Richtung von Sandgate und Gylbe weitergegangen. Bei meiner Frage blieb Guido stehen und ich folgte seinem Beispiel, ihm strenge ins Gesicht blickend. Es hatte die Farbe gewechselt, war aber doch nicht so unbeweglich, so stahhart, so undurchdringlich, wie es immer gewesen. Dennoch ließ es nicht erraten, was in der Seele des Mannes vorging.

Guido antwortete nicht sogleich. Ich war überzeugt, daß er in den ersten Minuten seiner Stimme nicht trauen konnte. Aus den Tiefen seiner kalten grauen Augenschauerte er auf mich herab, wie auf einen neuen Feind, auf den er nicht gerechnet hatte, eine neue Sorge oder Verlegenheit, die er momentan unmöglich ergründen konnte.

„Sie wissen das Raymonds Frau in Folkestone ist?“ fragte ich endlich gedehnt.

„Ja. Wie haben Sie Kenntnis davon erhalten?“

„Ich sah Sie gestern abend aufkommen.“